

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1927

156 (8.7.1927) Heimat und Wandern

Heimat und Wandern

Nummer 156 / 47. Jahrgang

Beilage des Volksfreund

Karlsruhe, 8. Juli 1927

Der Rheinfluss

Von Karl Birner

Schon aus der Ferne hört man ihn brausen. Donnernd verflutet er seine Kraft. Wir steigen hinunter zu Fall... Das Schauspiel, das sich dem Auge bietet, übertrifft die Sprache, die das Ohr vernimmt. Vom Anblick überwältigt, stehen wir und lauschen, bis die Einbrüche auf Auge und Ohr sich zu einem Ganssen geformt haben. Erdbebenartig und seßlos führen immerfort die Wasser zur Tiefe, schwebend und brandend. Dahin vor dem Schloß des Wirts aus hinüber über den Rhein! ... Breit und hart schlagen bei der Ueberfahrt die heranfliegenden Wellen an die Klanken des Motorbootes. Aber sicher und stark zwingen die motorischen Kräfte die sprudelnden Wasser zur tragenden Kraft.

Auf dem Felsen... Unmerklich füllt man den Fels an, gegen den das freie Element der Wasser anstürzt. Hart zusammengeballte glatte Wassermassen stromauf, die am Felsen zerfallen und reichend zu Tal fahren. Und stromab zerstückelte Ströme, Klüfte, Risse, Gemell, Striker, Tropfen und Wasserstaub. Vom eigenen Wort vernimmt man keinen Ton. — Sonderbare Nervenzusammenzittern ein Netz. An der Sicherheit des Besizes klebt das Leben, um das eine unennbare Furcht zittert. Allgewalt und Stürmen zwingt zum Verweilen, Vorsichtigkeit ernt das Herz und zwingt zum Verlassen, Bewunderung festsetzt an den Platz des Schauens. Als Querschnittszentrale ist das Gehirn ausgeschaltet, das Herz und das Gewissen ist an seine Stelle getreten. Nervenstränge zerfallen zur Umkehr.

Wieder hinunter in den Raab. Hoch über uns toben die Wasser. Was man sieht ist ein Getöse mit Leben und Sprache, schmerzhaft und donnernd. An der ebenso erbebend wie erdröndenden, brüllenden wie höhnenden und ähnelnden Senerie vorbei, schneidet das Boot durch die sprudelnden Ströme hinüber zum anderen Ufer.

Sich es ist die untere Station am linken Ufer des Wasserfalles. Diese Seite ist auch die Besichtigungsalter des Falles. Schärfe geschwundene Balken halten die Station unter Wasser und schlagen und hoben immerfort gegen ihre festen Wände. Niemand hört sein eigenes Wort. Das ist aber auch kein Wasser, was herunterfließt, mit Sprinzen und jagend, sondern eine lodende, strobende, sich im Donner des Falles schäumend überfliegende, bunte, weißliche Masse, aus deren Grund ein wunderbar zartes, weißes Grün schimmert, gleich flüssiger Smaragd.

Oben vom Käuzli aus sieht man den Fall noch besser. Ehe wir durch einen höhlenartigen Felsenana nach diesem Ausflugsplatz kommen, sehen wir in der Felswand den Satz stehen, den Goethe im Jahre 1797 an Schiller schrieb: „Jenes Naturphänomen und noch oft aenus gemalt und beschrieben werden, es wird jeden Schöner in Erstaunen setzen, manchen zu einem Versuch reizen, seine Empfindungen mitsutellen, und von keinem wird es fiziert noch weniger erschöpft werden.“ Vom Käuzli aus fühlen wir, mit nicht ungeschwächten Kräften die Wasser über die (110 Meter breite und 24 Meter hohe) Felsbarre fließen. Am Abstrich bilden sich auch und kleine Wasserfälle, die immerfort Wasserhügel gebären, in sich selbst und gegenständig aber gleich wieder begraben. Im Hauptfall zwischen der fallenden, sprinzenenden, reißenden, tobenenden Wasser hin und her, und drückt ein Strom in freier Uferkraft. Was ist ihm Hindernis sein? — Und am mittleren Felsen, der den Hauptfall abschließt, aber mitten im Fall steht, trifft sich eine Wasserbarre von tausenden Felsblöcken. Diesem Hauptfalle ist noch ein mächtiger Felsblock vorgelagert. Seine granitene Felsbarre, dem in wasserlatten Zuge mit Gigantenkräften daberströmenden Elementen. Darüber emporheben sich die Wasser und fließen auf in eisiger Pracht zu einem aufsprudelnden Wasserberg.

Zwischen beiden Felsen aber bricht ein Strom hervor und erhebt sich, von einer inneren Macht emporgehoben, aufsteigend, er könnte wohl tausend Mühen treiben. Dann fließt er in die Tiefe. Und sein Strudeln, Rollen, Brausen, Wischen, Beben vereinigt sich mit der Sprache des Falles, jenem Donner, der halb freudig und erschreckend, halb beinahtend auf das Gemüt wirkt.

Reizt sich die Wasser in der Tiefe ausstoben können, werfen die nachströmenden Wellen mit explosiver Kraft zerstoßend und zerstückelnde Wasserbarren immerfort haushoch in die Luft. Und aus diesen Wasserbarren heraus fahren wieder mit eigener Kraft, Qualen und laudend, vorwandernartig und bogenförmig, breite Kaskaden, die sich dann staubartig auflösen.

Am Boden am Wasserfall oder kämpfen die Wellenköpfe einen unerbittlichen Kampf... Eine Welle verschnit die andere, ein Strom bohrt sich durch einen Strudel, ein Wellenköpfe stellt sich auf etwas hoch und freit sich zum Trichter, klatschend schlagen Wellenköpfe meterhoch zusammen und dann fließt eine große Welle daher und bearbeitet wie in furchtbarer Wut alles unter sich... Ein Sturmbild, das sich immer wiederholt — Das Wasser tobt in der Felskammer, als wenn tausende Molsen und Drachen, Delphine und Fischschwänge unter dem Wasser sich in beständigem Kräfte bekämpften. Und oft vermutet das Auge, wirklich ein Fabeltier von Jol. Gerne aus dem Wasser emporzutauchen zu sehen.

Das Auge kann dem Spiel nicht folgen: die Vorstellung ist zu erhaben... Erst in etwa 300 Meter Entfernung vom Fall nimmt der Rhein, von dem schweren Rausche noch leuchtend und strobend, seinen Lauf wieder auf und in noch etwa 500 Meter Entfernung mummeln, gurzeln und plätschern die Wellen in innerer Bewegung. Immerwährend aber fliegen aus der Tiefe durch die klaren klaren Flut herauf Millionen kleiner Wasserbläschen und zerplatzen leise an der Oberfläche, als sei es kein Wasserbeden, sondern ein Baden voll schäumender Sekt.

Die Ruine Hohengeroldseck

Ein schöneres Fleckchen Erde könnte zu einer Wanderung wohl nicht gewählt werden, als die Ruine Hohengeroldseck. Vielen dürfte sie noch unbekannt sein, darum wollen wir uns im Geiste auf jene Höhe begeben. Dort oben, da gibt es nicht nur herrliche Ausblicke in die nähere und fernere Umgebung, sondern wir stoßen auch noch auf manchen Zeugen vergangener Pracht und Herrlichkeit, aber auch noch auf Zeugen einstiger Fronherren. Ob wir von Lahr, oder von Hohenberg kommen, weithin grünen uns die stolzen Zinnen der Ruine, die hier auf exponierter Stellung an der sogenannten Wasserfalle liegt. Unwillkürlich werden wir viele Jahrhunderte zurückverkatell in die Zeiten der Römer, die auf diesem Gipfel ein festes Kastell in die Felsen gebaut hatten. Manche harte Entschädigung mag dort für die unterworfenen Bevölkerung gefallen, manchem Fortschritt aber auch die Wege geordnet worden sein. Man findet wenigstens in alten Schriften Hinweise auf eine einstige bekannte römische Gemeinde Prinsbach, wir können ruhig annehmen, daß die heutige Gemeinde Prinsbach mehr oder weniger damit in Zusammenhang gebracht werden kann, aber die Geschichte ist sonst darüber dunkel. Resten sind fast alle Ueberreste einstiger römischer Kunst und Sitten.

Die römische Kastelle gelangte zur Zeit Karl des Großen in den Besitz eines Rittergeschlechtes, das römischer Abstammung sein soll, und große Besitzungen in Oesterreich, dann besonders aber auch in Schwaben hatte. Bei der Teilung fiel das große Gebiet der Ortenau (so heißt das Gebiet von Offenburg) an einen Gerold, der auf dem Schimberg (heute Schönberg) die Ruine erbauen ließ. Erbaute dieses Schlosses benützte. Was die Natur noch nicht geschaffen hatte, wurde durch Menschenhände nachgeholt, indem eine gemauerte Feste entstand. Heute sind die großen Ueberreste stummer Zeugen. Wohl eines der mächtigsten Rittergeschlechter hatte ihre Herrschaft aufgerichtet, das sein Gut zu mehren mußte. Neben der Festung der Geroldseck mit der Ortenau, einflußreichlich dem Städtchen Lahr, streckte es seine Fühler bis ins Eilenheimmünsterthal, nach Malsberg und bis an die Rheine. Abweigungen der Linie hatten im Elsaß große Besitzungen erworben.

Manchen Schweißtropfen wird es für das arme, unterworfenen Volk gefloßen haben, bis das Schloß (seine eigene Zwingburg) im Frondienst erbaut war. Daran wollen wir uns auch heute erinnern, denn dann erst befreiten wir, daß die Geschichte nicht stille steht, wenn auch die Widerfaher des Fortschritts und der Freiheit immer wieder das Rad zurückdrehen wollen. Auch nach Vollendung des Baues hatte die Fron kein Ende. Neben den vielerlei Abgaben wurde bald zu dieser, bald zu jener Arbeit aufgefordert, wobei es manchen Bauerlein schwer angekommen sein wird, mitten in der Hauptfeldarbeit zur Arbeitsleistung für die „anadische Herrschaft“ aufgeboten zu werden. Die schwere Fron war wohl das Herbeischaffen des Wassers. Noch heute ist die Genend sehr wasserarm, was uns auf unserm Wege an dieser oder jener Quelle, die teilweise recht primitiv gefast sind und auch nicht zum Trinken einladen, auf fallen wird. Wie mag es aber da erst vor tausend Jahren gewesen sein? Besonders in heißen Sommern, wo alles verstiegt? Da hatte unser Bauerlein einen schweren Stand. Mancher Fluch wird ihm entronnen sein, natürlich nur ganz still! Gewiß hat man auch im Schloß nach Wasser gesucht, wir finden ja heute noch einen tiefen Brunnen (überdeckt) vor. Aber das Ziel soll nicht erreicht worden sein, dagegen fanden einige Untertanen bei der Arbeit den Tod. Ist es da verumderlich, daß ein Murren durch die Landbevölkerung ging, das sich da und dort — lange vor dem Bauernkrieg — in kleinen Revolten äußerte, denen jedoch keine Ergebnisse beschieden waren. Die Räubersführer wurden an den Galgen gemittelt und den Krähen preisgegeben. Meistens wählte man als Richtstätte einen weithin sichtbaren Platz, damit man den „braven“ Untertanen die „Führung“ der Herrschaft vor demonstrieren konnte. (Eine ähnliche Richtstätte ist heute noch bei der Fuchsfalle im Birzmadal erhalten). Auch der Bauernkrieg ging für die Schloßbewohner ansehnend glatt vorüber.

Einem Ritter behandelte die Geschichte besonders eingehend und zweifellos dürfte wir in diesem den bekanntesten Vertreter der Hohengeroldsecker erblicken. Es ist dieses Walter von Geroldseck, der in der Mitte des 13. Jahrhunderts gelebt hat. Man sagt ihm nach, daß er in seinem Gebiete den wandernden Kaufleuten einen besonderen Schutz angedeihen ließ, und die „Grundrühr“ abschaffte. Letztere bestand darin, daß bei abfahrenden und holenden Wagen oft Säde, Ballen und sonstige Gegenstände auf den Boden fielen, die dann als Eigentum des Gebietsherrn erklärt wurden. Aber auch die Wegelagerer und Räuber soll er scharf nachgegangen sein. Damals, als die Kaufleute ihre Waren in Körben, Kisten (Krähen) auf den Rücken trugen, oder in primitiven Wägelchen zogen, wird es ihnen vielfach ängstlich zu Mute gewesen sein, wenn sie durch die abgelegenen Gegenden kamen. Die Zeiten des Aufstiegs waren, ja in voller Blüte. Wenn da der Ritter von Geroldseck die Straßen sauber hielt, so waren dieses Eigenschaften, die vom damaligen Brauch wesentlich abhingen, und wir wollen es deshalb auch gerne hier vermerken. Von seinen Nachkommen können wir dieses nicht sagen, denn sie galten als üble Straußritter und brachten so das stolze Geschlecht zum Verlust seines Ansehens. In dieses alles wollen wir bei der Besichtigung der Burg denken, ob wir uns nun in die einzelnen Räume begreifen, ob wir von ihren Zinnen Ausschau halten, oder ob wir dem gut erhaltenen Wappenstein (mit Inschrift) Beachtung schenken. Im Jahre 1677 wurde das Schloß von den Franzosen zerstört und nicht wieder aufgebaut, wir erkennen jedoch heute noch die Baumtätigkeit des Mittelalters.

Bekannt war Walter durch die Sage von seiner Gefangenenschaft beim Lützelberg, d. i. ein „unter nachbarlicher Ritter, dessen Burg auf einem gegenüberliegenden Gipfel (der heute noch Lützelberg heißt) war. Dieser soll den Geroldseckern sehr unfällig gewesen sein und bei einer Land- oder Oberhaupt gefangen genommen haben. Jahrelang währte die Gefangenenschaft im Burggefängnis, kein Mensch durfte, mocht der Ritter gekommen ist; er wurde als tot betrachtet. Da wurde unerwartet durch einen Dritten die Sache entdeckt und die Befreiung durch List vollzogen. Aus Rache wurde Lützelberg dann zerstört. Die Geschichte erzählt uns dann aber auch von frohen Festen auf der Burg, von Sitten und Gebräuchen, von fahrenden Minnesängern, dann aber auch von Kriegszügen u. a. Wir hören auch, daß in jenen Zeiten bereits Ersatzungen vorgenommen wurden, daß eine Vergebung bestanden hat, aber auch eine Junft der Knappen. Diese Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, denn wir erinnern uns, daß im Rinsigal an mehreren Stellen noch vor hundert Jahren nach Erz gegraben und daß in neuerer Zeit die Bohrungen teilweise wieder aufgenommen wurden.

Nachdem wir uns zunächst mit der Geschichte vertraut machten, wollen wir aber auch dem Leben und Treiben der heutigen Zeit einen Blick zuwerfen. Vorbei sind die Zeiten der fahrenden Sängere, der ehr- und unwürdigen Ritter, der fröndlichste Bauern, was noch ist, das ist das Wirtshaus an der Landstraße, unten, der „Löwen“. Nur die Gäste sind andere geworden. Damals kamen die Fremden nur, wenn ihre Berufsfahrten sie dorthin verschlugen, heute sind diese Gäste nahezu verschwunden; denn wir leben in einer schnelllebigen Zeit, im Zeichen der Eisenbahn, und da ist die alte Verkehrsstraße Lahr-Schönberg-Wiberach um ihre Bedeutung gekommen. (Die alte Straße befindet sich heute noch links der großen Ludwigstraße abwärts in Richtung Gelbach, die neue Straße wurde vor hundert Jahren erbaut.) Gewiß findet sich auch jetzt noch mancher schlaue Viehhändler, oder sonstiger Freund der Bauern dort ein, um in der Ede mit diesem den Handel abzuschließen, wobei es manchmal zweifelhaft erscheint, ob der Bauer oder der Händler der Geleitete ist. Fragt einmal die Bäuerle oder den Viehhändler Wertheimer aus Lahr, jeder ist angehängt an der Nase herumgeführt worden. Bis zum nächsten Handel ist der ackerseitige Korn verfloren, eventuell blift auch noch ein Glas Roter von Durbach oder Zellweierbach zum geselligen Vergnügen. Aber diese Gäste verschwinden in der geräumigen Wirtstube, jetzt kommen die vielen Ausflügler, an den Sonn-

tagen vornehmlich aus Lahr, um sich an dem herrlichen Naturbild zu erfreuen, oder aber auch um einmal auf der Burg gewesen zu sein. Da geht es manchmal hoch her, und euch würde dieses Treiben sicherlich nicht gefallen, darum gehen wir gleich den Weg bergauf, der Ruine entgegen. Das neue Schulhaus der Gemeinde Schönberg mag ja innen modern ausgestattet sein, aber in dieser Landschaft hätte es bestimmt eine andere Ausmalung verdient. Schaut es nun einmal an, ob es hineinpaßt, und ihr werdet mir sicherlich recht geben. Auf feinen Wänden gehts dem Ziele entgegen, und dort oben da jubelt das Herz auf vor Freude, wenn wir sowohl ins Rinsigal, wie auch ins Schutter- und Reinal unter unsere Blide schweifen lassen. Kann man sich ein schöneres Bildchen wünschen? Schaut hinunter in den lieblichen Zinten Gerold und hinüber auf die schön gelegene Hütte „Höbenschau“ und auf die stolzen Kämme der umliegenden Berge! Dann beobachtet aber auch die bäuerlichen Wirtschaftsformen, die halb mit denen des Hochschwarzwaldes, dann aber auch halb mit denen des Flachlandes liebäugeln. Leider hat hier die moderne Kultur viel zu viel Einzug gehalten. Trotz der Höhe von 500 bis 600 Meter über dem Meere fallen uns die abtreifenden Dichtbäume auf, die sowohl in den Feldern wie auch am Begrande stehen. Der Wald wechselt zwischen dunklen Tannenwäldern und kimmigen Laubwäldern. Vielfach fallen uns kleine Birkenkulturen auf, die bei Festlichkeiten — vornehmlich am Fronleichnamstage — zur Zierung der Dorfstraßen verwendet werden und dem Bauer eine hübsche Summe Geld einbringen. Manches wäre noch zu saen, doch soll die Wanderung euch selbst lebend machen. Eine weibevolle Stimmung wird in euch einklingen, die nach langer Zeit in stillem Gedanken freudig in euch aufleuchten wird. Ja, ja, Hohengeroldseck mit seinen Tälern und Tälchen ist ein schönes Fleckchen Erde in unserm engeren Heimatlande, das mit Recht den Menschen Kellers Bers abrinat:

Trink o Auge, was die Wimmer hält,
Von dem goldenen Ueberflus der Welt!

Heinrich Coblenz

Wie verbringen Sie Ihr Wochenende?

Die Anzeigens-Bücherei für Alle, Berlin NW 7, teilt uns mit, daß für die von ihr gestellte Preisfrage: „Wie verbringen Sie Ihr Wochenende?“ über 500 Antworten vorliegen. — Einmütig beschlossen die drei Preisrichter Manfred Gora, Egon Erwin Kisch und Gerhart Hoff, den ersten Preis Maxim Gorkis sämtliche Werke, 20 Bände in Ganz-Leinen gebunden dem Kaufmann Hermann Sabunischka, Berlin, zuzuerkennen. Diese Antwort lautet:

Mein Wochenende?

Wochenende?
Dah ich nicht laße,
Arbeitslos,
Keinen Frennis in der Tasche
Ploet!
Erwache!

Den 2. Preis erhielt Gertrud Schneider, Lehrerin in Stadt Reinsfeld, den 3. Preis Hans Kraemann, Kesselfeld in Passendorf, und den 4. Preis der Arbeiter Karl Gröhl, Berlin. Im übrigen wurden noch 122 Trostpreise verteilt.

Verschiedenes

B.B. Gondelfahrten auf Schwarzwaldseen. Sowohl im nördlichen, wie im südlichen Hochschwarzwald besteht dank der Bemühungen der örtlichen Kur- und Verkehrsvereine und der Hotelbesitzer die Möglichkeit, auf den verschiedenen, durchweg in idyllischer und romantischer Lage befindlichen Seen, die von dunklen Tannenforsten umgeben sind, Gondel- und Bootfahrten zu unternehmen. Im nördlichen Schwarzwald stehen während der Sommermonate Boote am Gestade des Mummelsee, sowie am Ufer des Sandsee bereit. Die Wiederherstellung und Verbreiterung des Sandsees, die mit finanzieller Unterstützung der Höbhotels des Kurgebietes der Babener- und Bühlerhöhe erfolgte, hat eine ausgedehnte Fläche für Gondelfahrten geschaffen; der Sandsee liegt nur 10 Minuten vom Kurhaus Sand und von Herrensweier entfernt. Im Südschwarzwald besteht die Möglichkeit zu Gondelfahrten auf dem Felssee unterhalb des Felsberghofes, auf dem Titisee (hier ist auch Geseftsmöglichkeit), auf dem Windgfallweier unmittelbar bei Wipplsbütten, und auf dem Schluchsee; ferner können auf dem Rottweier von St. Gorgen im mittleren Schwarzwald Boot- und Gondelfahrten unternommen werden.

B.B. Eberbach und seine 700-Jahrefeier. Im Anschluß an die Tagung der mittleren Städte Badens begehrt vom 10. bis 17. Juli das Neudorfstädte Eberbach sein 700jähriges Stadtjubiläum, das mit einem großen historischen Festsium, mit italienischer Nacht auf dem Neudorf, mit Stadtilumination und großem Feuerwerk eingeleitet wird. Vom 11. bis 14. Juli finden Heimattage statt. Am 16. Juli sind ein großes Burgfest auf der Burgruine Eberbach, der einzigen Stauenburg im Odenwald, und für den folgenden Sonntag sportliche Veranstaltungen vorzusehen. Zahlreiche Sonderzüge werden in dieser Zeit den Verkehr vermitteln.

B.B. Ein Sommerachtsraum im Schwemmer Schloßgarten. Unter diesem Motto veranstaltet der Verkehrsverein Schwemmer am Sonntag, 10. Juli, ein großes Sommerfest mit Promenadenkonzert, Lampenbeleuchtung der Allee, Feuerwerk, Schloßbeleuchtung und Sonnenwendfeuer auf dem großen Weiber. In den Zirkelgärten finden Gesellschaftstänze statt. Zweifelslos wird auch diese Veranstaltung zahlreiche Gäste in den Schwemmer Schloßgarten locken, der zu den schönsten Gärten Deutschlands zählt.

B.B. Heidelberger Schloßbeleuchtungen. Die nächsten Beleuchtungen des Schlosses finden am 2. und 11. August (Verfassungstag) statt. Für den Monat Juli sind keine Schloßbeleuchtungen vorzusehen.

B.B. Schluchsee. Schon die ersten Wochen der Sommersaison, in der heuer zum erstenmal die Züge von Titisee nach Schluchsee verkehren, haben bewiesen, welche außerordentliche Verkehrssteigerung durch die Inbetriebnahme der Dreifachbahn in deren gesamten Bereich zu verzeichnen ist. Das Schluchseegebiet wird täglich von einer großen Zahl Touristen aufgesucht und auch die Fremdenanmeldungen für die Hochsaison sind sehr betrübend. Vier bis sechs Zugpaare verkehren werktags, bzw. Sonntags und Feiertags von Titisee bis Seeburg und zurück. Unberührt von dem zunehmenden Verkehr bleibt die landschaftliche Schönheit des 861 Meter hohen Berggipfels, der vielbesuchten Sommerfrische, unberührt auch die Romantik des Schluchsees selbst, die in diesen Wochen der warmen Jahreszeit erst voll ausgeföhrt werden kann, da Gondeln zu Fabriken auf der Seefläche laden und auch der Fischfang in den forellenreichen Gewässern Anregung und Unterhaltung verschafft. (Sa.)